

Werden wir überleben?

Autor(en): **Morf, Max P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **53 (1970)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freidenker

Monatsschrift der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz

Sie lesen in dieser Nummer ...

465

Unernte Bibelforscher

Begegnung mit dem Linkskatholizismus

Was unsere Leser schreiben

Nr. 11 53. Jahrgang

Aarau, November 1970

Werden wir überleben?

Die amerikanische Vierteljahresschrift «Dialogue», welche sich namentlich mit intellektuellen und kulturellen Problemen in den USA befasst, brachte in ihrer Nummer 3, 1970, eine Reihe interessanter Aufsätze von namhaften Professoren und Kritikern unter dem Titel «Die Umweltkrise» (The Environmental Crisis). Diese Stellungnahmen sind nicht nur auf die Neue Welt beschränkt und deshalb auch für uns Europäer von grosser Wichtigkeit. Im ersten Beitrag schildert Dr. La Mont C. Cole, Professor für Oekologie (Wissenschaft von den Beziehungen der Lebewesen zu ihrer Umwelt) an der Cornell Universität, unter der Überschrift «A Race für Survival» (Ein Wettlauf ums Überleben) anhand einiger krasser Beispiele die durch den Bau von Kanälen zu Bewässerungszwecken hervorgerufenen negativen Auswirkungen auf das Kulturland, die Effekte der Luft- und Gewässerverschmutzung und die Gefahren der Radioaktivität. Der Verfasser, besorgt um die Zukunft der kommenden Generationen, wehrt sich in seinen Ausführungen gegen die Vergewaltigung der Natur und hält auch mit Kritik an jenen Kreisen nicht zurück, welche dem Prinzip einer ständig wachsenden Wirtschaft huldigen und so unseren Planeten schamlos ausbeuten. Zur Illustration seien einige Abschnitte aus Dr. La Monts Arbeit aufgeführt:

Schon im Altertum begannen die Bauern durch den Bau von Dämmen und Kanälen den Boden zu bewässern, um den ständig steigenden Nahrungsmittelbedarf decken zu kön-

nen. Die Kulturen in den Tälern des Tigris, des Euphrats, des Nils und des Indus standen in voller Blüte; die Bevölkerung nahm rasch zu. Doch damals schon zeigten die Eingriffe in die Natur Nebenerscheinungen, die der Mensch nicht voraussehen konnte. Die durch das übermässige Abweiden und Abbrennen von Hängen entstandene Bodenerosion verschmutzte Flüsse oder staute sie sogar. Die so geschaffenen Sümpfe bedrohten die Anwohner mit Malaria. Ohne richtiges Drainagesystem verursachten die Bewässerungsanlagen das Aufsteigen von Salzwasser durch den Boden an die Oberfläche, wo dasselbe verdunstete und eine der Fruchtbarkeit schädliche Kruste hinterliess. Dort, wo das Land auf diese Weise zerstört wurde, gingen grosse Zivilisationen unter. Wie Plinius erzählte, konnten im Jahre 2000 v. Chr. babylonische Bauern jährlich zweimal ernten und zwischen den Ernten Schafe weiden lassen. Heute werden weniger als 20 Prozent des irakischen Bodens angebaut. Man spricht heute viel von «unterentwickelten» Staaten und von Entwicklungsländern; in Fällen wie desjenigen des Iraks wäre der Ausdruck «überentwickelte» Nationen eher angebracht. Das alte Griechenland besass bewaldete Hügel, viel Wasser und produktive Gebiete, und es ist aus Platons «Critias» klar ersichtlich, dass dieser Philosoph wusste, dass eine Entforstung und ein übermässiges Abweiden eine Bodenerosion und eine Versiegung von Quellen zur Folge haben könnten. Anscheinend hörte niemand auf seine War-

nungen. Aegypten, dessen Landwirtschaft während fast 4000 Jahren blühte, war die Kornkammer des Römischen Reiches. Aber 1902 wurde in Assuan ein kleiner Damm gebaut, um die Springflut zu verhindern und um eine ganzjährige Bewässerung zu erlauben. Nun beginnen die nutzbaren Flächen durch Versalzung zu verderben. Der neugebaute grosse Damm von Assuan, welcher eine riesige Fläche anbaubares Land schaffen soll, kann sich mit der Zeit als Bumerang erweisen. In den relativ jungen Vereinigten Staaten sind Tausende von Hektaren Kulturland der Erosion und dem Tagbau (Bergwerke) zum Opfer gefallen. Die dem Agrarland eigene Fruchtbarkeit nimmt ständig ab, so dass die Erträge nur noch mittels massiver Düngung aufrechterhalten oder gesteigert werden können. Durch Misswirtschaft wurde in einigen Gegenden der Grundwasserspiegel derartig gesenkt, dass nun Salzwasser in die unterirdischen Hohlräume, Gesteins- und Kiesschichten einzudringen beginnt. Schätzungsweise 2000 Bewässerungsdämme stellen in Amerika eine nutzlose Anhäufung von Schlamm,

Zum Tränenlachen
sind die

Sti(e)blüten

aus Parlamentarier- und anderen Reden
gesammelt von
Jakob Stebler
Auch hübsch zum Schenken!
geb. Fr. 6.80

Empfohlen durch die Literaturstelle
C. E. Geissmann-Otz, 5600 Lenzburg

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

Sand und Kies dar, und ungefähr 400 000–500 000 Hektaren Land werden im Zeichen des «Fortschritts» mit Strassen und Häusern verbaut. So weit hat es der Mensch gebracht!

In den letzten 300 Jahren ist dieser Zerstörungsprozess durch den Gebrauch von Brennstoffen tierischen und pflanzlichen Ursprungs wie Kohle, Torf, Erdgas und Erdöl noch beschleunigt worden. Verschiedene Untersuchungen haben erwiesen, dass die von gewissen Bauern zur Bedienung ihres Maschinenparkes benötigte Kalorienmenge grösser ist als der in Kalorien umgerechnete Ernteertrag. Nun ist sich der Mensch plötzlich bewusst geworden, dass diese Brennstoffvorräte einmal erschöpft sein werden. Einigen Schätzungen gemäss wird dieser Zustand zu einem Zeitpunkt, der irgendwo zwischen 20 Jahren und einem halben Dutzend Generationen liegt, eintreten. Das Argument, bis dahin sei die Kernenergie auf den Platz getreten, ist nicht stichhaltig, denn auch die Uranium- und Thoriumvorräte werden einmal aufgebraucht sein.

Ausser durch die Zerstörung des nutzbaren Bodens werden wir durch die Gewässerverschmutzung und die Luftverpestung bedroht. Auch diese beiden Phänomene sind nicht neu. Wissenschaftler stellten kürzlich an Untersuchungen von alten Skeletten fest, dass viele Römer der Oberschicht an Bleivergiftung litten. In der Antike wurde Blei für den Bau von Wasserleitungen und für die Auskleidung von Weintransportschiffen verwendet. Aus Otto von Freising's 'Chronicon' erfahren wir, dass, als im Sommer 1167 Friedrich Barbarossas Heer in Rom eintraf, «... die Teiche, Höhlen und Ruinen um die Stadt herum giftige Dämpfe verbreiteten und die Luft in der gesamten Nachbarschaft von Seuche und Tod durchdrungen war». Ebenso waren die Gewässer im Mittelalter schon verschmutzt. Im 13. Jahrhundert schrieb St. Hildegard, dass, wenn man ungekochtes Wasser aus dem Rhein tränke, dasselbe im Körper blaue, schädliche Flüssigkeiten hervorriefe. Im Jahre 1306 wurde ein Londoner Bürger verurteilt und hingerichtet, weil er in der Stadt

Kohle verbrannte. Jahrhunderte später aber wurde Kohle ein allgemein verwendetes Brennmaterial, was in Englands Hauptstadt zum berühmten Smog (eine Mischung von Nebel und Rauch) führte. Gleichzeitig mit der Entwicklung der chemischen Industrie nahm auch die Anzahl der Substanzen zu, welche von der Natur nicht mehr absorbiert werden können. Wunderbarerweise haben die biogeochemischen Kreisläufe, von denen unser Leben abhängt, nie zu funktionieren aufgehört. In den letzten drei Jahrzehnten jedoch hat sich der von den Menschen selber erzeugte Druck auf die Umwelt so verstärkt, dass es unglaublich erscheint, dass wir noch lange ungeschoren davonkommen. Die «U. S. Food and Drug Administration» hat geschätzt, dass wir uns und unsere Umgebung über einer halben Million künstlicher Substanzen aussetzen. Jährlich kommen 400–500 neue chemische Stoffe dazu. Das Schlimme besteht darin, dass nur eine verschwindend kleine Minderheit dieser Substanzen auf ihre schädliche Wirkung auf die Diatomeen (Kieselalgen) geprüft wurde. Diese Kieselalgen liefern nämlich 70% des jährlich von der Erde gespendeten Sauerstoffes. In Amerika liefert die Fotosynthese der Pflanzen (Sauerstoffproduktion durch Kohlenstoffassimilation) rund 60% des Sauerstoffbedarfes. Also sind wir auf die Sauerstoffhersteller ausserhalb der Landesgrenzen dringend angewiesen. Die Spender dieses vitalen Elementes befinden sich vor allem im Stillen Ozean. Sollten wir aber unachtsamerweise genügend Kieselalgen töten, so hätten wir eines Tages zu wenig Sauerstoff zum Atmen! Nun sind diese Organismen aber einer halben Million von uns geschaffenen Chemikalien ausgesetzt. Es liegen Beweise vor, dass das Insektenvertilgungsmittel DDT die Photosynthese von Wasserpflanzen hemmen kann.

Die Atmosphäre unserer Städte ist voller Russ, Gummiteilchen von Pneu und Asbest von Bremsbelägen — alles der Gesundheit schädliche Stoffe. Die Abgase der Motorfahrzeuge enthalten Blei. In den letzten 30 Jahren ist der

Bleigehalt des Schnees am Nordpol um 300% gestiegen. Reinigungsmittel (Detergentien) sind paradoxerweise zu einem Hauptfaktor der Gewässerverschmutzung geworden. Es wird uns gesagt, die Atomenergie werde das Problem der Luftverpestung lösen. Diese Behauptung mag der grausamste aller Witze sein. Bevor die freigewordene atomare Energie gemessen wurde, bestand die unter menschlicher Kontrolle stehende Radioaktivität aus ungefähr 10 Curies in Form von ca. 10 g Radium, verteilt unter den Spitälern und Laboratorien in aller Welt. Sobald einige Millicuries verloren gingen, herrschte grosse Besorgnis, und die Öffentlichkeit würde davon in Kenntnis gesetzt. Das bei Oswego am Ontariosee im Bau stehende Atomkraftwerk wird aber laut Angaben der betreffenden Gesellschaft täglich 130 Curies pro Tag in die Atmosphäre freilassen. Die gegenwärtig tätigen Atomreaktoren stellen grosse Mengen äusserst gefährlicher und lange wirksamer Radioisotopen her wie Strontium 90 und Cesium 137, welche, worüber sich alle einig sind, mindestens 600 Jahre lang gelagert werden sollten, bevor sie der Umwelt überlassen werden. Nun hat aber die Atomenergiekommission festgestellt, dass etwa 5% aller unterirdischen Behälter schon nach ca. 20 Jahren leck werden. In all den vorerwähnten Beispielen von Verschmutzung liegt die Ursache in unserem Wachstums- und Fortschrittsdenken. Nationalökonomien sagen, Gesellschaften müssen wachsen, um überleben zu können. Wir sind sehr stolz, wenn das Bruttosozialprodukt jährlich um 4 bis 5% steigt; wir versuchen andererseits, nicht zur Kenntnis zu nehmen, dass mit der zunehmenden Produktion die Abfall- und Ausschussmengen im gleichen Rhythmus grösser werden. Leider werden unsere wichtigen Entschlüsse auf wirtschaftlicher Basis gefasst. Weder müssen Fabriken, welche Kohle und Oel verbrennen, Rauchpartikel, Sulfur- und Nitrogenoxide in die Atmosphäre freilassen, noch müssen Atomreaktoren die gefährlichen Radioisotopen der Umwelt verabreichen. Es wird aber so gehandelt, weil es Geld kosten würde, das Gegenteil

Formulare zum Kirchenaustritt

sind bei der Geschäftsstelle der FVS, 8047 Zürich, Langgrütstrasse 29, erhältlich.

zu tun. Der durch Kraftwagen verursachten Luftverpestung könnte sicherlich mit einiger Kapitalinvestition etwas Einhalt geboten werden, wenn auch mit einer möglichen Motorenleistungsverminderung. Alte, ausgediente Autos enthalten wertvolle Rohstoffe. Wenn die Wirtschaft die Eisengewinnung aus Erz ebenso teuer gestalten würde wie das Einschmelzen von altem Eisen, so verschwänden die hässlichen Autofriedhöfe bald. Wegwerfflaschen tragen auch dazu bei, den grossen Abfallberg weiter zu erhöhen. Sogar Blechbüchsen könnten noch verwertet werden, wie es im Zweiten Weltkrieg während der Zinnknappheit der Fall war. Organische Abfälle und Fäkalien würden sich zu Dünger verarbeiten lassen, aber nicht zu gegenwärtig konkurrenzfähigen Preisen. Andere Ausschussprodukte könnten in rauchlosen Oefen verbrannt und die entstandene Wärme zu nützlichen Zwecken verwendet werden, wie es in Europa in kleinem Umfang auch geschieht.

Bei all den aufgeworfenen Problemen stellt sich die Frage: Wer soll für die verursachte Verschmutzung zur Kasse gebeten werden? Unser gegenwärtiges System erlaubt es den Fabrikanten, Chemieunternehmen, Verbrennungsanstalten usw., den giftigen Rauch sehr billig oder gratis in die Lufthülle entweichen zu lassen. Die öffentliche Hand, d. h. der Steuerzahler, muss die Rechnung für Strassenreparaturen und für häufiges Neupflanzen von Bäumen begleichen. Der durch die Luftverpestung an einem Lungenemphysem erkrankte Stadtbewohner kann einen Teil seiner Ersparnisse hohen Heilungskosten opfern. Wenn aber die wegen der Verschmutzung entstandenen Rechnungen den Quellen des Uebels zurückgebracht würden, so spüren wir bald eine erstaunliche Verbesserung der Atmosphäre. Ein solches System von sozialer Buchhaltung schliesst aber Entscheide eher politischer und ethischer als nur solche technologischer Art mit ein.

Um unsere Umwelt vor der Zerstörung zu retten, ist eine Zusammenarbeit zwischen Biologen, Physikern, Soziologen, Nationalökonomern und Politikern, welche die uns bevorstehende Gefahr erkannt haben, unbedingt vonnöten. Viel Zeit zum Ueberlegen bleibt nicht mehr übrig. Der Wettlauf zwischen Ueberleben und Untergang hat bereits begonnen. Uns bleibt nur noch zu hoffen, dass das Unglück nicht schon unvermeidlich geworden ist

durch das Besiegeln des Schicksals einiger Arten, von denen unser Leben als solches abhängt (z. B. Diatomeen, Kieselalgen) oder durch die Weiterverpflanzung zerstörter Erbanlagen, wodurch das Leben künftiger Generationen sinnlos würde.

Diese lehrreichen, sicher nicht zu pessimistisch formulierten Ausführungen von Dr. La Mont C. Cole bedürfen keines grossen Kommentars. Uns Freidenkern, die wir uns mit den Grundproblemen des Lebens befassen, kann und darf die Vergewaltigung der Natur

nicht gleichgültig sein. Wir wissen ganz genau, dass wir ein Teil der Natur selber sind und dass mit deren Zerstörung auch das Leben zu Ende geht. Fromme Kreise mögen sich mit einer besseren Existenz im Jenseits vertrösten.

Max P. Morf

P. S. Wer diesen vitalen Fragenkomplex eingehender studieren will, dem sei das Buch «Der Tanz mit dem Teufel» von Günther Schwab, erschienen im Sponholz-Verlag zu Hamburg, bestens empfohlen.

Unernsteste Bibelforscher

Gleich der Anfang des Neuen Testaments, Matth. 1, 1–17, offenbart dem denkenden Leser, was von der Glaubwürdigkeit der grundlegenden Urkunde des Christentums zu halten ist. Der hier mitgeteilte Stammbaum Jesu als des «Sohnes Davids» beginnt mit Abraham und führt über David zu Joseph, das heisst zu dem Mann, von dem gleich darauf (Vers 18) gesagt wird, dass er nicht der leibliche Vater Jesu sei. Es handelt sich also nicht um einen Stammbaum Jesu, sondern bestenfalls um den Nachweis einer juristisch konstruierten davidischen Herkunft. Noch mehr Kopfschütteln erregt der Vergleich von Matth. 1, 1–17, mit Lukas 3, 23–38, wo ein angeblicher Stammbaum Jesu vom Pflegevater Joseph über David bis zu Adam und Gott zurückgeführt wird. Matthäus hat von Joseph bis Abraham 40 Väternamen, Lukas deren 56, das heisst 16 Generationen mehr. In diesen zwei Reihen lauten bloss 15 Namen gleich, zumeist die vom Alten Testament bezeugten zwischen David und Abraham. Nicht einmal über den Vater des Pflegevaters Joseph geben die von Gott inspirierten Schriftsteller übereinstimmende Auskunft: bei Matthäus heisst er Jakob, bei Lukas Eli.

Dem genealogischen Unsinn einen Sinn abzugewinnen, haben sich fromme Sophisten schon oft gemüht. Mit einer besonders verwegenen Erklärung können die «Zeugen Jehovas» oder, wie sie sich bis 1931 nannten, die «Ernstesten Bibelforscher» aufwarten. In dem von dieser Gemeinschaft herausgegebenen Büchlein «Ist die Bibel wirklich das Wort Gottes?» wird darauf hingewiesen, dass im Mat-

thäusevangelium der Pflegevater Joseph weit häufiger erwähnt wird als Maria, bei Lukas umgekehrt Maria häufiger als Joseph. Es sei demnach, so folgert der anonyme Verfasser, «vernünftig anzunehmen, dass Matthäus uns die Stammlinie des Pflegevaters Joseph mitteilt, Lukas dagegen die der Maria». So werde der doppelte Beweis erbracht, dass Jesus vom König David abstamme und Anspruch auf das Königtum habe, rechtlich durch Joseph, seinen Pflegevater, und leiblich durch Maria, seine Mutter.

Leider zeugt diese Argumentation ganz und gar nicht von ernster Bibelforschung. Inwiefern der Zimmermann Joseph seinem Pflegesohn einen Anspruch auf die Königsherrschaft vererben konnte, mögen die Kenner des altjüdischen Rechts untersuchen. Für die Annahme, dass Lukas die Stammlinie der Maria mitteile, gibt es nicht den geringsten Anhaltspunkt: die Liste beginnt, ohne Maria zu nennen, mit Jesus und Joseph, deren Verhältnis zu Maria unzweifelhaft das des Sohnes und des Gatten ist. Nach einer im zweiten Jahrhundert entstandenen legendenhaften Kindheitsgeschichte Jesu, dem sogenannten Prot-evangelium des Jakobus, war sie die Tochter eines Joachim und einer Anna, von denen Lukas nichts weiss.

In dem Sammelband «Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin» (München 1970) meint Kurt Port, der Stammbaumaberwitz des Matthäus und des Lukas könne «nicht auf Dummheit dieser Evangelisten, sondern nur darauf zurückzuführen sein, dass sie weder an die Jungfrauengeburt noch an die Gottessohnschaft glaubten und es einfach